

In den Händen der Gläubigen

Großpfarreien in Mexiko und Lateinamerika

Seit 1983 lebt und arbeitet Alfons Vietmeier in Mexiko. Der Bildungsreferent und Praxisbegleiter für kirchliche und zivile Erneuerungsprozesse hat sich auf die Schwerpunkte Strategieplanung, Großstadtpastoral, Sozialpastoral und Solidarische Wirtschaft spezialisiert. Sein ureigenes Interesse dreht sich immer wieder um die Frage, wie Menschen unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen missionarisch Christ sein und Kirche werden können.

Einen Großteil meiner Arbeit als Pastoraltheologe und Praxisbegleiter sozialer und kirchlicher Prozesse widme ich der Erneuerung und Vitalisierung von Christsein und Kirchesein vor Ort. Da es in Mexiko im Vergleich zu Deutschland schon immer viel weniger Priester gab, sind Großpfarreien seit Jahrzehnten die typische Pfarreiform. Hinzu gekommen ist in den letzten Jahrzehnten ein starkes Bevölkerungswachstum. Insofern haben sich die historischen Kirchenorte vergrößert, ohne dass die Priesterzahl entsprechend gewachsen

» Eine Pfarrei ist eine „Gemeinschaft von Gemeinden“ und nicht eine Pfarrgemeinde.



ist. Deshalb gab es auch fast keine Gründung neuer Pfarreien.

Ein typisches mexikanisches Bistum mit ungefähr 1 Million Katholiken hat heute zwischen 50 und 70 Priester. Die in der realen Pastoralarbeit vor Ort Engespannten, einschließlich Generalvikar, Pastoralvikar und aller weiteren Priester mit übergeordneten Aufgaben, sind alle Pfarrer in Pfarreien mit 20 000 bis 30 000 Katholiken. Im ländlichen Bereich sind es in der Regel Pastoralräume, die mit den zivilen Amtsverbänden oder Klein- und Mittelstädten übereinstimmen. Sie bestehen aus einem kleinstädtischen Zentrum und 15 bis 30 Kleingemeinden (Ortsteile, Dörfer oder Bauernschaften). Viele von ihnen haben eine eigene kleine Dorfkapelle und ein ehrenamtliches Pastoralteam, das soweit wie eben möglich in

diesen Kleingemeinden das für „Christ- und Kirchesein“ Notwendige leiten. Der Pfarrer kommt, wann er kann. In der Pfarrei Cardonal (der in Partnerschaft mit Münster verbundenen Diözese Tula) leben zum Beispiel etwa 20 000 Katholiken in 35 Gemeinden. Angesichts dieser Dimensionen geht es gar nicht anders: Eine Pfarrei ist eine „Gemeinschaft von Gemeinden“ und nicht eine „Pfarrgemeinde“.

In den dramatisch wachsenden Großstädten gibt es immer mehr Pfarreien mit zwischen 30 000 und 50 000 Katholiken. Die Hauptpfarreie in der Großstadt Tula hat etwa 60 000 Gläubige. Der Pfarrer ist zugleich Generalvikar, hat einen Kaplan und genießt die Mithilfe von Priestern im Priesterseminar. Aber er kann vor allem auf Hunderte engagierter Ehrenamtlicher zählen, die „Christ- und Kirchesein“ selbst in die Hand nehmen: Das Pastoralteam der Großpfarreie animiert, ermöglicht, begleitet und koordiniert. Es ist eine „Pfarrei als Gemeinschaft einer Vielfalt von Kleingemeinden“.

Bei aller Verschiedenheit – Pastoraltausch kann bereichern

Diese pastorale Realität löst bei Besuchern aus Deutschland Nachdenklichkeit aus, besonders intensiv in den letzten beiden Jahren, in denen auf deutscher Seite die Umstrukturierung von Pfarreien in Seelsorgeeinheiten, Pfarrverbände und dann die Pfarrefusionen zugleich auch Konfusionen, Irritationen und Verletzungen mit sich gebracht haben.



Treffen einer Basisgemeinde in Tula, Mexiko.

Bei Besuchen in Mexiko wird nachgehakt: Jetzt haben wir neue Strukturen – und was dann? Wie macht ihr das konkret? Können wir davon etwas bei uns anwenden? Noch im Mai war eine Delegation von ADVENIAT und Missio (Aachen) in Mexiko. Wir haben Besuche in verschiedenen Pfarreien gemacht und uns intensiv über Grenzen und Möglichkeiten in der pastoralen Praxis

» Die Zeit ist reif, voneinander und miteinander zu lernen.



ausgetauscht. Die Zeit ist reif voneinander und miteinander zu lernen, derzeit möglicherweise mehr von Lateinamerika nach Deutschland als umgekehrt. Sicher gilt es, historisch gewachsene unterschiedliche Rahmenbedingungen wahrzunehmen und nicht naiv Übertragungen vorzuschlagen. Auf deutschem Boden wachsen andere Bäume mit anderen Früchten. Unterschiedlich sind vor allem:

- **Materielle Basis**

Eine immer schon finanziell und personell-hauptamtlich arme Kirche ist zugleich freier, in sich kreative Veränderungen voranzubringen, als eine reiche deutsche Diözese mit hunderten Hauptamtlichen und mit Pfarreien, die vielfach zugleich einer der größten Anstellungsträger am Ort sind.

- **Volksreligiösität und Selbstorganisation**

Immer schon wenig Priester zur Verfügung zu haben beinhaltet auch, dass die Menschen in den Gemeinden es gelernt haben, selbst ihr Christsein zu leben und zu pflegen und die notwendigen kirchlichen Dienste ihrer Kleingemeinde am Ort, soweit wie möglich, selbst in die Hand zu nehmen. Deshalb ist es nicht ungewöhnlich, dass ein Laienzelebrant oder eine Zelebrantin (so werden sie genannt) den Sonntagsgottesdienst (in Abwesenheit eines Priesters) oder die Beerdigungsfeier leitet. Dem steht



kirchenrechtlich nichts im Weg und das allgemeine Priestertum hat so Hand und Fuß.

- **Kulturell verschiedener Umgang mit Ordnung und Normen**

Aus vitaler Notwendigkeit heraus haben die Menschen gelernt, das Notwendige selbst zu regeln: Normen müssen dem Leben dienen und damit auch kirchliche Ordnungssysteme mit ihren Regeln. Was nicht verboten ist, ist zunächst erlaubt und was vor Ort nicht anwendbar ist, wird mit natürlicher Freiheit gestaltet.

- **Lateinamerikanischer Weg der Pfarreierneuerung**

Die Bischofsversammlung von Medellin (Kolumbien, 1968) hat in Anwendung der Konzilsbeschlüsse für die lateinamerikanische Kirche klare Orientierungen erarbeitet: die Option für die Armen und für eine integrale Evangelisierung und deshalb die Option für Basisgemeinden, Laienmitarbeit und eine kreative Vielfalt von Diensten. Wenn auch über konfliktreiche Etappen hinweg, die letzte Bischofsversammlung in Aparecida (Brasilien, 2007) hat erneut eindringlich den

Weg von einer bewahrenden hin zu einer missionarischen Pfarreipastoral unterstrichen, und dass „missionarisch Sein“ Aufgabe aller Getauften ist.

Deshalb geht es nicht anders: Kirche in den Händen der Leute! Das benötigt vor allem eine eigene Spiritualität christlicher Verantwortung, aber auch Leitbilder, Pastoraloptionen und – das ist der sensible Punkt – Pfarrer / Pastoralteams, die nicht alles bestimmen wollen, sondern die loslassen und zulassen, die ermutigen und begleiten. Hierarchie ist nicht Monarchie; „wer der Erste sein will, soll der Diener Aller sein“, sagte schon Jesus.

- **Die Wichtigkeit vieler Kleingemeinden und die Pfarrei in ihrem Dienst**

Was so schon lange Praxis ist, ist nicht nur die Folge von Priestermangel, sondern hat eine christologische und ekleziologische Begründung. Wir haben uns daran gewöhnt, von drei Kirchenebenen auszugehen: Weltkirche (Vatikan), Ortskirche (Diözese) und Pfarrei (Basiskirche). In den ersten drei Jahrhunderten des Beginns der Kirche war das nicht so. Die Basis bestand vielmehr aus einer Vielzahl von Hauskirchen / Kleinge-

meinden, dann gab es die Vernetzung dieser Basis auf Stadtebene und schließlich die universelle Kirche.

Das entscheidend Christlich-Kirchliche findet vor Ort statt, nicht als Kleinfamilie, sondern mit Nachbarschafts- und Basisgemeindebezug; das kann territorial (Wohnviertel) oder auch ausdifferenzierter nach Milieus und Lebenswelten sein. Entscheidend ist, dass im Miteinander der Auferstandene erfahren wird (Paulus, 1 Kor): Das reale Leben mit Ängsten und Hoffnungen wird geteilt und solidarisch verteilt (Diakonie), das „neue Leben in Christus“ wird bedacht und vertieft (Katechese) und dieses neue Leben wird in vielfältigen Formen gefeiert (Liturgie). Wie in der Apostelgeschichte steht in der Wichtigkeit nicht „sie gingen zum Tempel“ an erster Stelle, sondern die „Koinonie“ als Hauskirche – Kleingemeinde. Genau dies macht sie attraktiv. Es ist die Zeit gekommen, sich in den komplexen heutigen Umbrüchen („Epochenwechsel“ nennt es Aparecida) von dieser frühkirchlichen Praxis inspirieren zu lassen. Das beinhaltet unter anderem, die internalisierte Vorstellung zu überwinden, dass „Pfarrei“ gleich „Gemeinde“ ist. Eine Pfarrei, der formal Tausende von



Viele mexikanische Dörfer haben eine eigene kleine Kapelle. Der Pfarrer kommt, wann er kann.

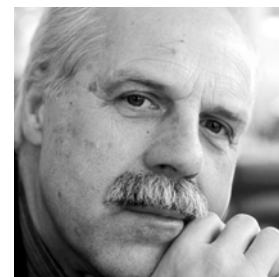
Katholiken angehören, kann nicht direkt diese „Koinonie“ zwischen allen leben und deshalb nicht wirklich „Gemeinde“ sein. Sie kann bestenfalls eine Gemeinschaft von vielen Gemeinden, Gemeinschaften, Basisgruppen, Solidarkreisen oder Christeinsbiotopen sein. Es ist deshalb heutzutage auch notwendig, die historische Fixierung auf das johanneische Pastoralmodell (Hirt und Herde: der Pastor, der alle beim Namen kennt und dem Verlorenen nachgeht! Wie ist das möglich bei 20 000 Christen?) zu überwinden. Wir haben vier Evangelien und es gilt, den Übergang zum paulinischen Evangelisierungsmodell zu gestalten: viele kleine Gemeinden mit unterschiedlichen Diensten und Ämtern (Christus – und nicht der Pfarrer – ist das Haupt und alle sind Glieder).

Der Theologe José Comblin (Brasilien) drückte das so aus: „Wir müssen uns die Kirche in einer Stadt vorstellen wie ein Archipel mit vielen kleinen Inseln, das heißt Gemeinden, wo bei hohem Wellenschlag die Boote anlegen können.“ Bei einem Workshop stellte ein ehrenamtlicher Gemeindeleiter seine Pfarrei wie folgt vor: „Wir verstehen uns wie ein großer Obstgarten. Jede Gemeinde ist ein eigener Baum mit Ästen und den Früchten je nach Baumart; und es

gibt Große und Kleine, Junge und Alte, Krumme und Gerade. Alle zusammen sind wir unsere Pfarrei. Ein solcher Obstgarten muss natürlich kultiviert werden; da machen wir alle mit. Unser Pfarrer hilft auch mit, gibt Ratschläge, schult uns, erarbeitet mit uns zusammen den Jahresplan und steht uns zur Verfügung in Sorgen und Freuden.“

» Mehr Christ- und Kirchesein in den Händen der Gläubigen«

Dies kurz skizzierte wird in Mexiko sichtbar im jeweiligen Pastoralplan; ihn hat jede Pfarrei und jede Diözese. Er wird immer aktualisiert und damit Spreu vom Weizen getrennt. Genau diese angehäuften Erfahrungen in Großpfarreien, die „mehr Christsein und Kirchesein in den Händen der Gläubigen“ ermöglichen, können für die derzeitigen Bemühungen um Pastoralerneuerung in den neuen deutschen Großpfarreien zumindest inspirierend sein.



Alfons Vietmeier
 Mexiko - Stadt
 Diplomtheologe und Supervisor
 alfons.vietmeier@gmail.com

Literatur:

Bravo, Benjamin; Vietmeier, Alfons (Hg.), Gott wohnt in der Stadt. Dokumente des Internationalen Kongresses für Großstadt pastoral in Mexiko 2007. Münster; Hamburg; London 2008 (Theologie und Praxis, Abteilung B; Band 23)

Vietmeier, Alfons, Der Gott des Lebens inmitten der Megacity Mexiko. In: Jahrbuch Mission 2010, Lateinamerika, Kirche – Glaube – Gesellschaft, Hamburg (Deutschland) 2010

Vietmeier, Alfons, Pfarrei: eine Gemeinschaft von Gemeinden. Mexikanische Erfahrungen und Diskussionen zur Gemeindeleitung durch Laien. In: Böhnke, Michael; Schüller, Thomas (Hg.), Gemeindeleitung durch Laien?. Internationale Erfahrungen und Erkenntnisse. Regensburg 2011